Wolfgang Imo (Essen)

Im Zweifel für den Zweifel: Praktiken des Zweifelns

Abstract: Aufgrund der Tatsache, dass wir häufig Zweifel an Behauptungen von Gesprächspartnern, an Sachverhalten, an Wahrheitsgehalten von Aussagen etc. hegen, ist davon auszugehen, dass wir entsprechend über mehr oder weniger stark verfestigte interaktionale Praktiken des Anzeigens und des Behebens von Zweifeln verfügen, die Problemlösungsroutinen für die Bearbeitung von Zweifeln bereitstellen. Anhand einer empirischen Untersuchung von gesprochenem Alltagsdeutsch (ca. dreieinhalb Stunden Audiomaterial) soll versucht werden, exemplarisch solche Praktiken des Zweifelns im Deutschen zu beschreiben.

1 Einleitung

Ein den Zweifel thematisierender Aphorismus des humoristischen Autors James H. Boren (1972) lautet wie folgt: „When in doubt, mumble... when in trouble, delegate... when in charge, ponder.“ In der vorliegenden Untersuchung soll es um die erste der drei Situationen gehen, in der sich nicht nur die von Boren karikierten Bürokraten alltäglich befinden, sondern die jedem wohlbekannt ist: die Situation des Zweifelns. Aufgrund der Tatsache, dass wir häufig an Dingen zweifeln, ist davon auszugehen, dass wir entsprechend über mehr oder weniger stark verfestigte Praktiken des Anzeigens von Zweifeln (und umgekehrt auch des Behebens von Zweifeln) verfügen. Anhand einer empirischen Untersuchung von gesprochenem Alltagsdeutsch soll gezeigt werden, was die Interagierenden tun, wenn sie zweifeln. Multimodale Strategien wie ‚skeptischer Blick‘, ‚hochgezogene Augenbrauen‘ oder bestimmte Kopfhaltungen in Kombination mit Mimik fallen jedem sofort als Indikatoren von Zweifel ein, ebenso prosodische Strategien wie das von Boren genannte ‚mumbling‘, also der Versuch, durch undeutliches Sprechen sich der Verantwortung über eine klare Festlegung auf eine Aussage zu entziehen. Auch das von Schegloff (1979) beschriebene ‚try-marking‘, die Produktion einer Äußerung mit steigender Tonhöhe am Äußerungsende, um Unsicherheit – d.h. einen ‚Versuch‘ – zu markieren, gehört dazu. Die Frage ist, welche verbalen Verfahren als eindeutig erkennbare Praktiken des Zweifelns beschrieben werden können.

Den Ausgang der Untersuchung bildet bewusst das vage gehaltene Ethnokonzzept des Zweifelns: In der Tradition gesprächsanalytischer Untersuchungen u.a. zu Vorwürfen und zum Frotzeln (Günthner 2000), zu Ironie (Hartung 2002) oder zu

Klatsch (Bergmann 1987) soll hier eine als Ethnokategorie bekannte Praktik erfasst werden, die allerdings – wie die eben genannten anderen Praktiken auch – nicht trennscharf definiert werden kann. Ein besonderes Problem bei der Kategorie des Zweifels ist darüber hinaus, dass es sich um ein Phänomen handelt, das sowohl als kognitives Phänomen beschrieben werden kann als auch als sprachlich vermitteltes, interaktionales. Auf letzteres soll in diesem Beitrag fokussiert werden. Das Ziel ist, eine weite Sammlung von Sequenzen zu erstellen, in denen sprachliche Realisierungen des Zweifels lokalisiert werden können. Das soll nicht heißen, dass nicht das vage Ethnokonzepkt des Zweifels an konkreten Stellen mit weniger weiten, trennschärferen Handlungskategorien wie *Widersprechen* oder *Reparieren* konkretisiert werden könnte. Es soll aber dafür argumentiert werden, dass *Zweifeln* als ein übergeordnetes Phänomen seine Berechtigung als eigene Kategorie hat.

Die methodische Grundlage für die vorliegende qualitative Untersuchung authentischer gesprochener Sprache bildet die Interaktionale Linguistik, wie sie von Selting/Couper-Kuhlen (2000) und Couper-Kuhlen/Selting (2001a, 2001b) entwickelt wurde. Den theoretischen Rahmen liefert ebenfalls die Interaktionale Linguistik, aber auch Arbeiten zu kommunikativen Praktiken (Schegloff 1997; Heritage 2010; Fiehler 2000; Fiehler et al. 2004) und zu kommunikativen Gattungen (Günthner 1995, 2006; Günthner/Knoblach 1994, 1995, 1997; Luckmann 1986, 1988, 1992) werden diskutiert.

2 *Zweifeln* – ein Definitionsversuch

Zunächst muss geklärt werden, was überhaupt unter *Zweifel* bzw. *Zweifeln* verstanden werden soll. Historisch hat sich das schon im Althochdeutschen (*zwīvalōn*, *zwīflōn*; mhd. dann *zwīvel(e)n*, *zwīvelōn*; vgl. Kluge 2011, S. 1019) nachweisbare und im Indogermanischen entstandene Wort aus einer Zusammensetzung der Wortstämme des Zahlwortes *zwei* und des Verbs *falten* entwickelt, genauer aus „**twi-*, der Kompositionsform von *zwei*, und der unter *-falt* behandelten Grundlage“, was zu einer Kernbedeutung von ‚zweifältig, gespalten‘“ (ebd., S. 1019) führt: „*‚Zweifel‘* bedeutet demnach eigentlich ‚[Ungewissheit] bei zweifach[er] Möglichkeit‘“ (Duden 1989, S. 837). Diese Kernbedeutung ist bis heute erhalten geblieben, wie der Eintrag im Großen Wörterbuch der deutschen Sprache (Duden 1999, S. 4708) zeigt, in dem *Zweifel* definiert wird als „Bedenkende Ungewissheit, ob jmdm., jmds. Äußerung zu glauben ist, ob ein Vorgehen, eine Handlung richtig u. gut ist, ob etw. gelingen kann o.Ä.“.

Schon in dieser Definition wird deutlich, dass der Zweifel, obwohl er hier als rein kognitives Phänomen definiert wird, zugleich auch eine interaktionale Prak-

tik darstellen muss: Während man über eigene Handlungen, Vorgehensweisen, Spekulationen über das Gelingen eines Plans u.a. auch ohne Interaktionspartner zweifeln kann, betrifft die Ungewissheit, ob jemandem oder der Äußerung von jemandem zu glauben ist, die Ebene des Interaktionsmanagements: Wenn das Zweifeln nicht allein ‚im Privaten‘ bleiben soll, muss es verbalisiert werden und wird so zu einer intersubjektiv auszuhandelnden Praktik. Dies geschieht entweder dadurch, dass man direkt Äußerungen seines Gesprächspartners anzweifelt und dies anzeigt (oder versucht, die Zweifel zu beseitigen), oder dass mit Gesprächspartnern über zweifelhafte Äußerungen Dritter gesprochen wird und zum Beispiel ausgehandelt wird, ob und in welchem Umfang diesen zu trauen ist.

Das folgende Beispiel illustriert eine solche interaktionale Verhandlung der zweifelhaften Glaubwürdigkeit einer dritten, im Gespräch nicht anwesenden Person. Zwei Freundinnen, L und I, unterhalten sich über eine Party, auf der sie den vorigen Abend waren. Dort haben sie sich mit einer unsympathischen Person (Andy) unterhalten, über die sie nun lästern. Andy wird als ein Angeber karikiert, dessen Glaubwürdigkeit in Frage gestellt wird:

Beispiel 1: Privatgespräch *BWL oder Geschichte*

060 L pfff wenn der ma JEmals mein dozent wird dann hAU
ich den;
061 (1.5)
062 I → ja **er meinte er hätte irgendwas mit be we EL zu tun.**
063 und vorher hat er irgendwie gefragt ob wir
geSCHICHte [studieren]_ne?
064 L [ja-]
065 I also so GANZ
[passt das irgendwie nich zusammen.]
066 L [der sah auch mehr so aus] als ob
geSCHICHte der wahrheit entspräche.

Sprecherin L bezieht sich in Zeile 60 auf eine Aussage von Andy, der sagte, dass er bald ihr Dozent sein werde. Sprecherin I greift das Thema auf und gibt in Form eines Matrixsatzes mit einem folgenden uneingeleiteten Nebensatz („er meinte er hätte irgendwas mit be we EL zu tun“; Z. 62) ebenfalls eine Aussage von Andy wieder. Interessant ist nun hier, wie auf unterschiedlichen Ebenen Zweifel markiert und interaktional auch ratifiziert wird:

- (i) Zunächst verwendet Sprecherin L die Konstruktion eines Matrixsatzes mit einem uneingeleiteten Nebensatz. Durch den Einsatz des Konjunktivs entsteht eine deutlich stärkere Distanzierung von der Aussage als dies bei einem abhängigen Hauptsatz (*Er meinte, er hat irgendwas mit BWL zu tun.*) im Indikativ der Fall wäre.

- (ii) Direkt danach liefert sie eine Aussage, die eigentlich mit der vorigen Anführung der fremden Rede von Andy überhaupt nichts zu tun hat, die aber durch den direkten Anschluss mit „und“ (Z. 62) als kontingent ‚formatiert‘ wird: „und vorher hat er irgendwie gefragt ob wir geSCHICHte studieren_ne?“ Hier wird auf sehr subtile Weise durch die Gegenüberstellung von BWL und Geschichte eine Inkongruenz erzeugt, die den ‚Nährboden‘, die argumentative Grundlage, für Zweifel legt (ein „explikativer Kontrast“ nach Deppermann 2007). Mit Zweifel verhält es sich somit ganz ähnlich wie mit den von Irvine (1993, S. 107) beschriebenen Praktiken des „abuse“, der Beleidigung: „Perhaps the most basic question about forms of verbal abuse is how to recognize them as such.“ Beleidigungen wie auch Zweifel werden oft auf subtile Weise realisiert – wenn auch dennoch mit Hilfe rekurrenter sprachlicher Formen, die die Erkennbarkeit des Zweifels gewährleisten – und zuweilen auch ganz bewusst in der Schwebe gelassen. Dies bietet den Zweifelnden (oder den Beleidigenden) die Möglichkeit, sich von dem Zweifel oder der Beleidigung problemlos zurückzuziehen. So lange der Zweifel nicht explizit geäußert ist, ist er ‚verhandelbar‘. Zudem kann man so auch erst das Terrain ‚sondieren‘, also überprüfen, ob die Interaktionspartner überhaupt bereit sind, sich dem Urteil über eine dritte Person anzuschließen. (Das gleiche Phänomen beschreibt Bergmann 1987 in seiner Analyse der kommunikativen Gattung des „Klatsches“. Auch hier wird zunächst vorsichtig eruiert, ob die Gesprächspartner in die Praktik des Klatschens einsteigen wollen.)
- (iii) In Zeile 65 äußert I nun explizit Zweifel an der Behauptung von Andy, dass er BWL studieren würde: Sie verweist auf eine – allerdings sehr subtil bleibende – Inkongruenz, indem sie dessen Frage nach dem Geschichtsstudium der Freundinnen als Indiz dafür wertet, dass auch er Geschichte studiert und nicht BWL.
- (iv) Dass der ‚Nährboden‘ des Zweifels durch den Konjunktiv in Zeile 62 und die folgende inkongruent wirkende Aussage aus Zeile 63 auch interaktional ‚fruchtbar‘ ist, und dass Zweifeln wie auch Klatschen (Bergmann 1987) als interaktionale Praktik aufzufassen ist, zeigt sich an der Reaktion von L in Zeile 66: Noch bevor I ihren Zweifel explizit in Zeile 65 geäußert hat, steigt sie mit einem parallelen Argument ein, nämlich dass der Bekannte eher so aussehen würde, „als ob geSCHICHte der wahrheit entspräche“.

Dieses Einstiegsbeispiel liefert erste Erkenntnisse zur Praxis des Zweifels: Es zeigt, dass zahlreiche unterschiedliche sprachliche Mittel (Konjunktiv, Redeanführung etc.) dazu verwendet werden, in ebenso zahlreichen unterschiedlichen Handlungen (Zitieren, Bewerten, Hedging etc.) dazu eingesetzt zu werden, um interaktional zu zweifeln. Es gilt nun zu beantworten, welche sprachlichen Mittel

und welche Handlungen typischerweise im Kontext einer Praxis des Zweifelns eingesetzt werden. Doch bevor anhand der Analyse von Gesprächsdaten eine Antwort geliefert werden kann, muss zunächst das hier verwendete Konzept der Praktiken und Handlungen geklärt werden.

3 Praktiken und Handlungen

Um zu verstehen, warum es für die Linguistik immer noch ein wenig erforschter Ansatz ist, Konzepte wie „Praktiken“ oder „Handlungen“ („actions“) als Ausgangspunkt für die Analyse zu nehmen, wird erst dann deutlich, wenn man die gängigen Alternativen in den Blick nimmt. Lange fokussierte die Linguistik auf den Austausch von Informationen, nicht auf gemeinsam durchgeführte Praktiken. Dies bedeutet eine Fokussierung auf das *Produkt*, auf eine kontextlosgelöste sprachliche Äußerung. Die Alternative besteht darin, auf den *Prozess*, der einem Gespräch zu Grunde liegt, zu fokussieren. Der Inhalt, der Sinn eines Gesprächs wird dabei als Ergebnis eines ko-konstruierten Prozesses verstanden, bei dem das Resultat – also das beobachtbare Gespräch, das nur den Analytikern als Produkt vorliegt, nicht aber den Interagierenden selbst – Ergebnis einer kontinuierlichen Aushandlung und lokalen Anpassung sowohl von formalen Strukturen (Äußerungen) als auch Inhalten ist. Eine solche Prozessperspektive führt zwangsläufig dazu, dass Handlungskonzepte wie eben Praktiken als Analysekategorien eine größere Rolle spielen müssen. Hill/Irvine (1993) ziehen daher den Schluss, dass für eine dialogisch ausgerichtete Sprachwissenschaft die Beschreibung und Rekonstruktion der „activities“ der Interaktionspartner im Zentrum des Interesses stehen muss:

Of central importance to an approach that emphasizes dialogicality and the social construction of meaning is the connection between knowledge and agency. To interpret events, to establish facts, to convey opinion, and to constitute interpretations is knowledge – all these are activities involving socially situated participants, who are agents in the construction of knowledge as well as being agents when they act on what they have come to know, believe, suspect, or opine. (Hill/Irvine 1993, S. 2)

Im Folgenden sollen nun einige Konzepte vorgestellt werden, wie die von Hill/Irvine genannten „activities involving socially situated participants“ systematisiert und für linguistische Analysen fruchtbar gemacht werden können. Dabei werden zunächst die in der Konversationsanalyse entwickelten *action*- und *practice*-Konzepte vorgestellt, im Anschluss daran der von Fiehler entwickelte Ansatz der *kommunikativen Praktiken* sowie der teilweise überlappende Ansatz der *kommunikativen Gattungen*. Zum Schluss wird auf dieser Basis eine Arbeitsdefinition von Praktiken vorgeschlagen.

Handlungen – also *actions* – stehen für die Konversationsanalyse im Mittelpunkt des Interesses. Schegloff (1995, S. 186) spricht beispielsweise von einer „omnirelevance of action“, d.h. die Handlungen, die die Interagierenden im Gespräch vollziehen, sind sowohl für die formale Seite (prosodische, syntaktische, lexikalische, multimodale etc. Ausgestaltung) als auch für die inhaltliche Seite von Sprache zentral. Auf den Punkt gebracht wird diese Ausrichtung von Schegloff (1988, S. 136) in folgendem Zitat:

I take it that we are engaged, among other things, in the study of the organization of social action. For that is what talking in interaction is. However humble the occasion and however apparently trivial the pursuit, the bits of talk we study are lent dignity by being instances of social action in the real worlds of people's lives – instances through which much grander themes can often be more clearly seen.

Sprachliche Interaktion – im Englischen oft durch die Neuschöpfung *talk-in-interaction* (Schegloff 1986, 1990, 1993; Psathas 1995) bezeichnet – wird hier mit der Organisation sozialen Handelns gleichgesetzt, da ein Großteil sozialen Handelns durch Sprache umgesetzt wird und zudem dieses sprachlich realisierte soziale Handeln sich für eine wissenschaftliche Analyse auf Grund seiner guten Beobachtbarkeit (Aufnahme von Audio- oder Videodaten; Anfertigen von Transkripten zu Analysezwecken) besonders eignet.

Die Frage stellt sich nun nach dem Zusammenhang von Handlungen (*actions*) und den für die vorliegende Untersuchung relevanten kommunikativen Praktiken. Dieser Zusammenhang wird in der Forschung unterschiedlich – und oft uneinheitlich – beschrieben. Im Kern kann man von zwei grundlegenden Sichtweisen auf Handlungen bzw. Praktiken ausgehen: In der einen Sichtweise, die von der *Conversation Analysis* (u.a. Schegloff 1997; Heritage 2010) vertreten wird, werden Praktiken als ‚Bausteine‘ für Handlungen betrachtet, d.h. als Routinen, mit denen bestimmte Handlungen vollzogen werden. In der anderen Sichtweise, die von manchen Soziologen (z.B. Schatzki 2001; Reckwitz 2003), Linguisten (Fiehler 2000) und Vertretern der Diskursanalyse (z.B. Hanks 1996 oder Pennycook 2010) vertreten wird, wird der Zusammenhang genau andersherum konzeptualisiert: Handlungen sind Bestandteile von Praktiken. Im Kern handelt es sich bei dieser Frage lediglich um eine der Etikettierung, d.h. die Phänomenlage ist klar (es gibt größere Organisationseinheiten in Gesprächen, die aus kleineren aufgebaut sind), nur die Wahl der ‚Etiketten‘ ist unklar. Für den vorliegenden Beitrag orientiere ich mich an der ‚Etikettierung‘ der Praxis als der übergeordneten, der Handlung als der untergeordneten Einheit. Das führt leider dazu, dass bei der Darstellung der konversationsanalytischen Positionen die Etikettierung jeweils ‚umgekehrt‘ gedacht werden muss. Dies lässt sich allerdings nicht vermeiden.

Aus der Sicht der Konversationsanalyse sind Handlungen aus Praktiken aufgebaut, während Praktiken im Sinne von Heritage (2010, S. 209) wiederum ihre Bedeutung lokal durch eine Kombination aus Äußerungsinhalt und dem jeweiligen Kontext erhalten: Die Bedeutungen der Wörter, Phrasen und Sätze stellen dabei einerseits konventionelle Bedeutungsoptionen bereit und liefern andererseits auch den Ausgangspunkt für kreative, neue Bedeutungen (z.B. durch morphologische Prozesse wie der Komposition etc.). Auf der anderen Seite wird die für die Interaktion relevante Bedeutung sowohl von Praktiken als auch von Handlungen durch den Kotext und Kontext zum Teil sehr deutlich mitbestimmt, was allerdings wenig verwunderlich ist: So stellt Heritage (ebd., S. 209) beispielsweise fest, dass „[t]he meaning of even the most formulaic of actions (such as ‚okay‘, ‚mm hm‘ and so on) is in fact differentiated by context“, und auch Günthner (2000) zeigt, dass z.B. Äußerungen in Frageformaten an bestimmten sequenziellen Positionen (Kotext) und in bestimmten Äußerungssituationen (Kontext) entweder als ‚echte‘ Fragen oder als Vorwürfe wirken können.¹ An dieser Stelle, der Verbindung von formalen Aspekten des Äußerungsdesigns mit der ko- und kontextuellen Platzierung sowie der Bedeutung in Bezug auf durchgeführte Handlungen, setzt die Konversationsanalyse methodisch an, um *Praktiken* (*practices*) zu analysieren. Dabei wird folgende Arbeitsdefinition für Praktiken vorgeschlagen:

CA investigates interaction by examining the practices which participants use to construct it. A ‚practice‘ is any feature of the design of a turn in a sequence that (i) has a distinctive character, (ii) has specific locations within a turn or sequence, and (iii) is distinctive in its consequences for the nature or the meaning of the action that the turn implements. (Heritage 2010, S. 213)

Praktiken (im vorliegenden Beitrag als Handlungen ‚etikettiert‘) zeichnen sich also durch bestimmte *formale Merkmale*² von Äußerungen aus (damit können syntaktische Merkmale wie Frageformate oder Ellipsen gemeint sein, prosodische Merkmale wie Akzente oder Tonhöhenverlauf, lexikalisches Material etc.), die an bestimmten *sequenziellen Positionen* vorkommen. Ein gutes Beispiel wäre hier der ‚reason-for-a-call‘ (Sacks 1995, S. 163), der nach der Identifikations- und

¹ Reckwitz (2003, S. 294) geht explizit auf dieses Problem ein: „Bereits das ‚accomplishment‘ einer einzelnen Praktik kann insofern Unberechenbarkeiten enthalten, als eben kein praktisches Wissen, das die Praktik enthält und das ein Akteur mobilisiert, Antworten auf sämtliche mögliche Eigenschaften des Kontextes, in dem die Praktik vollzogen wird, bereithalten kann.“ Der Begriff der Praktik bei Reckwitz ist dabei allerdings mit dem der Handlung bei Heritage gleichzusetzen.

² Schegloff (1997, S. 538; meine Hervorhebung) verwendet explizit den Ausdruck „general formal practices“.

Grußsequenz in Telefongesprächen platziert wird. Mit Praktiken werden regelmäßig bestimmte *Handlungen* durchgeführt. Methodisch kann man diese Praktiken durch „naturalistic studies of discourse“, also empirische Untersuchungen von „talk-in-interaction“ analysieren. Dabei besteht Bedarf „both for formal, general analyses of actions and the practices which provide for their production and understanding, and for the particularizing focus on individual instances in their idiosyncratic contexts“ (Schegloff 1997, S. 539).

Wie bereits erwähnt, handelt es sich bei der Frage ‚Handlung oder Praxis?‘ nur um eine ‚Etikettierungsfrage‘. Inhaltlich sind die Beschreibungen kompatibel. Mit ‚umgekehrtem‘ Vorzeichen lässt sich also die konversationsanalytische Beschreibung wie folgt zusammenfassen: Handlungen sind formal bestimmbare Äußerungen an bestimmten sequenziellen Positionen.³ Sie sind funktional insofern unterbestimmt, als sie erst im Zusammenspiel mit weiteren Handlungen – sowie unter Berücksichtigung des Kontexts – als konstitutive Bausteine einer Praktik wahrgenommen werden. Mit anderen Worten: Die Handlung einer Frage an einer sequenziell ‚ersten‘, also initiierenden Position kann Bestandteil von so unterschiedlichen Praktiken wie einem Vorwurf, einer Informationsfrage, einer Einladung u.v.m. sein. Die Sichtweise, dass soziale (und somit auch sprachliche) Ordnung über Praktiken erfolgt, wird von Schatzki (2001, S. 14) betont:

Practice approaches to social order refer order, however conceived, to the field of practices. This means, first, that order is understood as (a) feature(s) of this field and, second, that components and aspects of the field are deemed responsible for the establishment of order.

Wie oben erwähnt, bilden bei Schatzki Handlungen (activities) jeweils die Grundlage für Praktiken. Handlungen werden dabei – terminologisch genau umgekehrt wie in der Konversationsanalyse – als von „shared skills or understandings“ abhängige Phänomene erfasst (ebd., S. 12), die dann, sobald sie verkörpert werden, zu Praktiken werden: „A central core, moreover, of practice theorists conceives of practices as embodied, materially mediated arrays of human activity centrally organized around shared practical understanding“ (ebd., S. 11). Während bei Schatzki Handlungen und Praktiken sehr vage bleiben, versucht Reckwitz (2003, S. 292) dagegen eine schärfere Begriffsbestimmung auf gleicher Grundlage:

Das ‚praktische Wissen‘, das in einer sozialen Praktik mobilisiert wird und das die Praxistheorie rekonstruieren will, umfasst dabei verschiedene Elemente: ein Wissen im Sinne eines interpretativen Verstehens, d.h. einer routinemäßigen Zuschreibung von Bedeutun-

3 Vgl. Pennycook (2010, S. 26): „We can consider practices to be bundles of everyday (or not so everyday) activities [...]“

gen zu Gegenständen, Personen, abstrakten Entitäten, dem ‚eigenen Selbst‘ etc.; ein i.e.S. methodisches Wissen, d.h. *script*-förmige Prozeduren, wie man eine Reihe von Handlungen ‚kompetent‘ hervorbringt; schließlich das, was man als ein motivational-emotionales Wissen bezeichnen kann, d.h. ein implizierter Sinn dafür, ‚was man eigentlich will‘, ‚worum es einem geht‘ und was ‚undenkbar‘ wäre.

Doch auch wenn bestimmte formale sequenzielle Muster in den Daten zu beobachten sind, mit denen regelmäßig bestimmte kommunikative Aufgaben durchgeführt werden, darf dies nach Schegloff (1997, S. 506) nicht dazu verleiten, anzunehmen, dass eine Praktik (entspricht bei Schegloff einer Handlung) funktional auf einen einzigen Zweck beschränkt sei. Vielmehr ist davon auszugehen, dass eine gewisse Bandbreite an Funktionen von Praktiken besteht, die durch empirische Studien herauszufinden sind:

It is tempting to think of particular lexical items, or classes of them, or usages of a describable sort, as being dedicated to particular processes or actions in conversation – much as ‚hello‘ seems to be dedicated to doing greetings. This turns out only rarely to be the case, though it takes examination of empirical materials to establish the range of deployments which words or usages are given, and what features of their deployment provide for their uptake in any given instance. (Schegloff 1997, S. 506)

Das bedeutet, dass man in den meisten Fällen weder davon ausgehen kann, dass man für eine Funktion X eine feste Form Y zur Verfügung hat, noch, dass eine Form X unweigerlich und ausschließlich eine Funktion Y durchführt. Selbstverständlich gibt es einige solcher Fälle: Schegloff selbst hat die Praxis des Grüßens genannt, die durch eine kleine Gruppe an Grußfloskeln an einer festen sequenziellen Position durchgeführt werden kann. (Allerdings kann ein „hello“ oder „hallo“ auch dazu dienen, Aufmerksamkeit zu wecken und nicht zu grüßen, umgekehrt funktioniert die Verbindung also nicht eindeutig.) Auch Verabschiedungen und Verabschiedungsfloskeln sind sehr eng miteinander verbunden, Hanks (1996) stellt ähnliches bei seiner Analyse referenzieller Praktiken fest und im institutionellen Bereich lassen sich ebenfalls eine Reihe sehr fester Verbindungen aus Form und Funktion (Taufzeremonien, Gerichtsurteile, Gottesdienste etc.) finden. Bei Praktiken im Alltag sind solche Verbindungen allerdings im Allgemeinen eher lose. Es ist aus diesem Grund auch nicht zu erwarten, dass die Praxis des Zweifelns durch ein sehr enges Set formaler Mittel vollzogen werden kann.

Eine nur teilweise mit den bisherigen Darstellungen kompatible Perspektive auf Praktiken hat Fiehler (2000) mit seinem Konzept der „kommunikativen Praktiken“ entwickelt. Der Ausgangspunkt von Fiehlers Überlegungen zu der Rolle kommunikativer Praktiken war die Beobachtung, dass gesprochene und geschriebene Sprache sich auf komplexe Weise unterscheiden, sofern man nicht eine simple

mediale Trennung annimmt (Schall vs. Schrift), sondern eine konzeptionelle Ebene, die ein ‚Mehr‘ oder ein ‚Weniger‘ an ‚Mündlichkeit‘ oder ‚Schriftlichkeit‘ zulässt. Intuitiv ist es einleuchtend, dass ein privates Gespräch zwischen Freunden, in dem über Bekannte gelästert wird, näher an dem Prototyp des Mündlichen anzusiedeln ist als eine Nachrichtensendung im Fernsehen. Koch/Oesterreicher (1985) haben versucht, diese Unterschiede mit einer Reihe von Parametern der Nähe und Distanz zu erfassen. Fiehler (2000) geht dagegen ganzheitlicher vor, indem er die Unterschiede in der Prototypikalität an kommunikative Praktiken bindet. Bei der Einordnung eines Kommunikats als prototypisch mündlich oder schriftlich spielen „die relative Häufigkeit einer kommunikativen Praktik im Kommunikationshaushalt einer Gesellschaft“⁴ ebenso eine Rolle wie „die Häufigkeit einer Praktik im individuellen Kommunikationshaushalt und ihre subjektive Bedeutsamkeit“, die „Vorstellungen über ihre (historische) Ursprünglichkeit“ und schließlich auch die „Vorstellungen über ihre Elementarität bzw. ‚Reinheit‘“ (ebd., S. 35). Fiehler zeigt, dass unsere Vorstellungen von prototypischer Mündlichkeit und Schriftlichkeit jeweils an der Identifizierung von als besonders typisch wahrgenommenen kommunikativen Praktiken hängen. Dies führe, so Fiehler (ebd., S. 36) allerdings paradoxerweise im Laufe der Zeit dazu, dass von diesen Praktiken abstrahiert wird und schließlich so etwas wie **die Mündlichkeit** bzw. **die Schriftlichkeit** als praktikenunabhängige Einheiten konstruiert werden:

Sprechen und Schreiben erscheinen dann als verallgemeinerte praktikenunabhängige Tätigkeiten, die – wo immer sie auch vorkommen – den gleichen Bedingungen unterliegen und die gleichen Eigenschaften besitzen. Mit der Unterscheidung von Sprechen und Schreiben (unabhängig von den Praktiken, in denen diese Tätigkeiten erscheinen) ist dann auch die Konstruktion eines grundlegenden, polaren Gegensatzes vollzogen. In dem Maße, wie die Praktikengebundenheit aus dem Blickfeld gerät, tritt auch in den Hintergrund, dass es für Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit spezifische Domänen gibt, und sie erscheinen als ubiquitär konkurrierend. (Fiehler 2000, S. 36)

Im Umkehrschluss bedeutet diese Kritik an der Annahme von Schriftlichkeit und Mündlichkeit als autonome Konzepte, dass Sprechen und Schreiben niemals ohne die Rückbindung an die kommunikativen Praktiken untersucht werden sollte. Nach Fiehler (2000, S. 38) „sprechen und schreiben [wir] nicht schlechthin, sondern jedes Sprechen und Schreiben geschieht in und ist Bestandteil von *kommunikativen Praktiken*“. Beispiele für schriftliche kommunikative Praktiken wären Briefe, Gedichte, wissenschaftliche Artikel, Einkaufszettel u.a. Mündliche kom-

⁴ Der Begriff des „kommunikativen Haushalts“ stammt aus der Theorie der kommunikativen Gattungen, die weiter unten noch vorgestellt wird.

munikative Praktiken können Besprechungen, Reden, private, informelle Plaudereien, Sprechstundengespräche etc. sein. Fiehler (ebd.) geht so weit, zu sagen, dass wir uns nie „frei“ verständigen, „sondern immer nur im Rahmen der uns verfügbaren kommunikativen Praktiken“.

Wie können diese kommunikativen Praktiken nun definiert werden? Es handelt sich dabei nach Fiehler (2000, S. 38) um „gesellschaftlich herausgebildete konventionalisierte Formen zur Bearbeitung rekurrenter kommunikativer Zwecke“. Diese Praktiken enthalten einen „spezifischen Satz von sozialen Regeln/Konventionen, von denen ein Teil auch sprachlich-kommunikative Konventionen sind“. Kommunikative Praktiken sind also innerhalb eines Kulturkreises für die Interagierenden dank ihrer strukturellen Geprägtheit leicht erkennbare – und damit auch interaktional leicht gemeinsam durchführbare – sprachliche Handlungsroutrinen.

Das Fiehler'sche Konzept kommunikativer Praktiken hat, wie unschwer zu erkennen ist, sehr enge Bezüge zu dem der kommunikativen Gattungen (Bergmann 1987; Bergmann/Luckmann 1995; Luckmann 1986, 1988, 1992; Günthner 1995, 2006; Günthner/Knoblach 1994, 1995). Kommunikative Gattungen werden definiert als routinierte und verfestigte Strukturen, die „mehr oder weniger verbindliche ‚Lösungen‘ von spezifisch kommunikativen ‚Problemen‘“ (Luckmann 1986, S. 202) bereitstellen. Dabei ist eines der wichtigsten dieser kommunikativen Probleme (Luckmann 1992, S. 229 nennt es „recurrent“ und „universal“) die Aufgabe der Gesprächspartner, in einer Interaktion wechselseitig ihre Perspektiven auf das Gesagte und was damit getan wird, also welche Handlung durchgeführt wird, anzupassen. Dieses kontinuierliche „reciprocal adjustment of perspectives“ (ebd.) führt dazu, dass sich Gattungen als Teil des „kommunikativen Haushalts“ (Luckmann 1988) einer Gesellschaft herausbilden, die dieses kommunikative Problem dadurch lösen, dass sie den Interagierenden mehr oder weniger feste Orientierungsmuster bereitstellen und sie von der Formulierungsarbeit entlasten – auf Produzentenseite – und für eine frühzeitige Erkennung und Projektabilität sorgen – auf Rezipientenseite. Je stärker verfestigt eine kommunikative Gattung wird, desto stärker sind diese Routinen und desto weniger wird von ihnen abgewichen. In den meisten Fällen stellen Gattungen allerdings lediglich Orientierungsrahmen bereit, von denen die Interagierenden abweichen können (ebd., S. 282).

Typischerweise geht man bei kommunikativen Gattungen eher von ‚größeren‘ Einheiten aus: Beschrieben wurden mit dem Gattungskonzept beispielsweise Bewerbungsgespräche (Birkner/Kern 2000), psychologische Radio-Beratungsgespräche (Willmann 1996), Klatsch (Bergmann 1987) oder Powerpoint-Präsentationen (Schnettler/Knoblach 2007). Diese gelten als prototypisch. Nicht prototypisch sind dagegen „weniger komplexe Formen, die gattungsähnlich sind“ und die von Günthner (1995) als „Minimalgattungen“ oder „kleine Formen“ bezeichnet werden (als Beispiele werden „Sprichwörter, Rätsel, Wortspiele, Abzählreime, formel-

hafte Wendungen, kleine Versformen, Vorwürfe etc.“ genannt). Neben den beiden genannten Begriffen wird von Günthner (2000) bezogen auf das „Frotzeln“ auch von einer „kleinen Gattung“ gesprochen.

Wie man an dieser Diskussion sehen kann, ist das von Fiehler entwickelte Konzept der kommunikativen Praktiken mit dem der kommunikativen Gattungen sehr – wenn nicht zu – eng verwandt: Alleine schon auf Grund der Größe enthalten kommunikative Gattungen allerdings weite Bereiche, in denen keine Vorgeformtheit herrscht, sondern ‚frei‘ formuliert wird, während nach Fiehler dagegen kommunikative Praktiken stärker vorstrukturiert seien: „Das Konzept der kommunikativen Praktiken geht von einer weitergehenden Vorstrukturierung aus.“ (Fiehler 2000, S. 39). Wenn Fiehler in der Folge „Unterrichtskommunikation, Wegbeschreibungen, Erzählungen, Beratungen, Schlichtungsgespräche etc.“ als Beispiele für kommunikative Praktiken anführt, bleibt er allerdings den Nachweis und die Art dieser weitergehenden Vorstrukturierung schuldig. Für die ‚kleineren‘ Formen wie Wegbeschreibungen oder möglicherweise auch Erzählungen lässt sich eventuell eine stärkere Strukturierung annehmen, für Unterrichtskommunikation oder Beratungen insgesamt allerdings sicherlich nicht. Das Konzept der kommunikativen Praktiken bleibt daher – v.a. in Abgrenzung zu dem der kommunikativen Gattungen – sehr unscharf.

Im vorliegenden Beitrag werde ich versuchen, eine Arbeitsdefinition auf der Grundlage der hier dargestellten Ansätze zu entwickeln. Dabei stütze ich mich zwar auch auf den von Schegloff und Heritage entwickelten, konversationsanalytischen ‚practice‘-Begriff, ändere aber die ‚Etikettierung‘ d.h. bezeichne das, was dort als Praxis bezeichnet wird als Handlung und umgekehrt. Der Praktiken-Ansatz von Fiehler und der Ansatz der kommunikativen Gattungen sind notwendig, um eine Abgrenzung der Praktiken ‚nach oben‘, d.h. zu größeren, Praktiken-übergreifenden Mustern zu liefern.

Das bedeutet nun Folgendes: Der hier verwendete Praktikenbegriff bezieht sich auf die ‚Organisationsblöcke‘ in der Interaktion mit einem mittleren Umfang. Es handelt sich um Sets aus einer oder mehreren Handlungen, mit denen eine kommunikative Aufgabe gelöst wird. In Abgrenzung dazu wird für die größeren, komplexeren Formen das Konzept der kommunikativen Gattungen verwendet, dem auch Fiehlers Konzept der kommunikativen Praktiken zuzuordnen ist.

Die folgende exemplarische Aufteilung soll den Zusammenhang verdeutlichen:

Als Praktiken werden beispielsweise die von Günthner (2000) untersuchten Vorwürfe, Frotzelaktivitäten oder Beschwerdegeschichten bezeichnet. Diese sind aus einzelnen Handlungen wie (Nach-)Fragen, Witzen, hyperbolischen Äußerungen etc. aufgebaut. Umgekehrt können diese Praktiken wiederum Teil von

kommunikativen Gattungen sein: Frotzelaktivitäten können beispielsweise eine Praktik innerhalb der Gattung *Tischgespräch* oder *Institutskonferenz* stellen, Beschwerdegeschichten sind Teil der Gattung *Klatsch* etc.

Ein weiteres Beispiel des Zusammenhangs von kommunikativen Gattungen, Praktiken und Handlungen kann der schulischen Interaktion entnommen werden: Die kommunikative Gattung *schulischer Frontalunterricht* kann so unterschiedliche Praktiken wie das Erklären (das z.B. Handlungen wie Lehrerfragen⁵ oder das Erzählen von Anekdoten einschließt), das Bewerten von Leistungen (das Handlungen wie das Hedging zwecks Gesichtswahrung, das Begründen, das Rechtfertigen etc. umfassen kann) oder das Erzählen (das Handlungen wie das Einführen in eine Erzählung, Bewertung der Erzählung etc. enthält) enthalten.⁶

So definiert fällt das im Rahmen des vorliegenden Beitrags zu untersuchende *Zweifeln* unter die Kategorie kommunikativer Praktiken, d.h. es handelt sich weder um eine Handlung – ganz im Gegenteil, Praktiken des Zweifelns können aus ganz unterschiedlichen Handlungen wie Lachen, das Stellen einer Echofrage, das Äußern eines durch *ich dachte* eingeleiteten Matrixsatzes, das Widersprechen, die Einleitung einer Reparatur u.v.m. aufgebaut werden – noch um eine kommunikative Gattung, denn Praktiken des Zweifelns können selbst wiederum ‚Bausteine‘ einer Gattung sein.

4 Zweifeln im Gespräch

Im Folgenden soll nun exemplarisch anhand von ausgewählten Gesprächssequenzen gefragt werden, inwiefern dort Praktiken des Zweifelns beobachtet werden können. Zweifeln kann sehr weit gefasst werden, wobei in dieser weiten Auffassung zwei Untergruppen des Zweifelns aufgestellt werden können: Die eine betrifft das Nicht-Wissen darüber, was wahr oder richtig *ist*, d.h. ein rein ontologisch begründetes Nicht-Wissen darüber, welche Alternative die richtige ist. Auf diese Gruppe des Zweifelns wird hier nicht näher eingegangen. Stattdessen wird auf die zweite Gruppe fokussiert, in der es darum geht, anzuzeigen und auszuhan-

⁵ Gemeint ist hier die sequenzielle Abfolge von Fragen des Lehrers und Antworten der Schüler, mit denen Lehrer/innen das Wissen der Schüler überprüfen.

⁶ Selbstverständlich sind Praktiken nicht notwendigerweise sprachliche Praktiken, wie Pennycook (2010, S. 23) anhand eines schönen Beispiels zeigt: „What activities make up the practice of wine-tasting (sniffing, swirling, swilling, spitting) and what the practices of wine-writing (how to do wine-tasting with words)?“ Die Praxis der Weinverkostung erfolgt dabei auf der Basis von non-verbalen Handlungen wie dem Riechen, dem Schwenken des Weins im Glas etc.

deln, ob man etwas für wahr oder richtig *hält* oder nicht. Diese Gruppe beinhaltet Handlungen wie das Reparieren von Äußerungen, das Widersprechen, das Kritisieren (z.B. Redder 2014), das Anzeigen von Disaffiliation etc. und besteht nicht nur aus einer Sammlung von sehr unterschiedlichen Handlungen, sondern umfasst auch grammatikalisierte Muster (Konstruktionen) des Zweifelns, die teilweise Ähnlichkeiten mit der Markierung von Evidenz (z.B. Aikhenvald 2006; Diewald/Smirnova 2010) aufweisen. Da im Rahmen dieser Darstellung die Vielfalt, mit der gezweifelt werden kann – und die Abgrenzungen zu verwandten Praktiken sowie Handlungen – nicht geleistet werden kann, sollen hier lediglich drei eindeutige Beispielgruppen präsentiert werden, in denen das Zweifeln auf eine beobachtbare interaktionale Praktik reduziert wird, im Sinne eines ‚Anzweifeln‘ bzw. ‚Bezweifeln‘: (i) der Einsatz von Fragehandlungen, (ii) das Liefern von (Gegen-)Argumenten und (iii) der Einsatz non- und paraverbalen Mittel.

4.1 Das Datenkorpus

Bei den Daten handelt es sich um Aufzeichnungen gesprochener Alltagssprache im Umfang von dreieinhalb Stunden. Die Gespräche umfassen Privatgespräche zwischen Freunden und Familienmitgliedern, Radio-Phone-in-Sendungen sowie einige Fernsehinterviewsendungen. Die Gespräche wurden auf potenzielle Kandidaten für Praktiken des Zweifelns hin angehört und die entsprechenden Stellen nach GAT 2 (Selting et al. 2009) transkribiert. Insgesamt fanden sich in den Daten 63 Fälle, in denen Zweifel von den Interagierenden verhandelt wurden. Diese Fälle umfassen sowohl Sequenzen, in denen Sprecher/innen selbst Zweifel an ihren eigenen Äußerungen markieren als auch solche, in denen sie Äußerungen von Gesprächspartnern anzweifeln. Nur auf letztere wurde hier fokussiert.

4.2 Praktiken des Zweifelns

Wie alle Praktiken, die in Face-to-face-Interaktionen ablaufen, wird auch das Zweifeln multimodal umgesetzt. Da allerdings fast alle Daten in dem mir verfügbaren Korpus nur als Audiodaten vorliegen – und ein großer Teil (Radio-Talksendungen über das Telefon; private Telefongespräche) zudem auch für die Interagierenden selbst ausschließlich verbal abläuft, werde ich auf multimodale Praktiken des Zweifelns hier nicht eingehen, sondern mich auf die verbalen Aspekte konzentrieren.

4.2.1 Fragen und Reformulierungen als Handlungen der Praxis des Zweifelns

Eine Möglichkeit, zu Zweifeln – hier speziell, um Zweifel an Äußerungen von Gesprächspartner/innen auszudrücken – besteht darin, Frage- und Reformulierungshandlungen durchzuführen. Dabei reichen die Funktionen solcher Fragen von der Markierung von ‚echtem‘ Zweifel bis hin zu einem routinierten Anzweifeln, das aber die Funktion der Markierung einer interessanten Information hat (vgl. dazu auch Imo 2011). Das heißt, dass die Praktik des Zweifelns je nach Kontext (und situativer Aushandlung) als ernst gemeintes Zweifeln oder auch als inszeniertes, rhetorisches Zweifeln ausgestaltet werden kann (vgl. Reckwitz 2003, S. 294 zur Kontextabhängigkeit von Praktiken). Eine häufig eingesetzte Handlung ist das Stellen von Vergewisserungs- und Hintergrundfragen, mit denen ein Zweifel zunächst eher ‚vorsichtig‘ angezeigt wird, d.h. zunächst zu einem interaktional verhandelbaren Zweifel wird: Der Zweifel wird dadurch erzeugt, dass der Sprecher durch seine Nachfrage anzeigt, dass er sich möglicherweise verhöhrt hat oder dass die Informationen unzureichend sind, die Aussage des Gegenübers akzeptieren zu können. Wenn der Rezipient den Aspekt des Zweifelns aufgreift, entsteht eine interaktional durchgeführte Praktik des Zweifelns.

Im nachfolgenden Beispiel 2 erzählt eine Anruferin von ihrem ‚verkehrten‘ Lebensrhythmus. Sie schläft am Tag und wird erst in der Nacht aktiv. In Zeile 129 führt sie als Beispiel für ihren Lebenswandel an, dass sie „gleich um DREI“ zum Einkaufen gehen wird. Der Moderator (M) fragt ungläubig nach:

Beispiel 2: Radio-Talksendung

- 129 B ja KLAR;
 130 ich geh jetzt auch gleich um DREI Einkaufen mit
 meinem freund,
 131 M → du gehst Erst um DREI uhr erst Einkaufen.
 132 B ja-
 133 [das is ja-]
 134 M [wo wo-]
 135 A nachts um drei is WUNderschön da bei uns der
 rEIchelt,
 136 ich wohn in STEglitz in berlin;
 [°hhhhh]
 137 M → [ach ja in berLIN.]
 138 → ja in berLIN.
 139 jaja.

Der Aspekt des Zweifels wird hier von Seiten des Moderators nicht nur durch die rhythmische Struktur in Zeile 131 und die starke Akzentuierung von „DREI“ deutlich, sondern auch durch seine Reaktion in den Zeilen 137 bis 139: Als die Anrufer-

rin angibt, dass sie in Berlin wohnt (Z. 136), zeigt der Moderator explizit an, dass dies eine Information ist, die ihm beim Verstehen und Akzeptieren der Aussage hilft, dass man nachts um 3 Uhr einkaufen gehen kann, und dass er daher nun nicht mehr zweifelt: „ach ja in berLIN. Ja in berLIN. jaja.“. Gemeinsam haben der Moderator und die Anruferin Zweifel verhandelt und beseitigt, d.h. die Praktik des Zweifels beinhaltet Handlungen wie das Nachfragen, das Bekräftigen, das Liefern zusätzlicher Informationen und das Signalisieren, dass der Zweifel beseitigt wurde.

Ein besonders stark routiniertes Muster des Nachfragens lässt sich im folgenden Beispiel 3 erkennen. Eine Anruferin berichtet bei einer Radio-Talksendung über eine Affäre, die sie seit langer Zeit mit einem verheirateten Mann hat (sie selbst ist auch verheiratet). Der Moderator fragt nach, wer aus ihrem Bekanntenkreis von der Beziehung weiß:

Beispiel 3: Radio-Talksendung

021 D DU bist verheiratet.
 022 ER ist verheiratet. (.)
 023 WER weiß davon?
 024 A KEIner.
 025 D → KEIN mEnsch wEiß das?
 026 A nein.
 027 D das ist ja spEktakuLÄR.
 028 A ((atmet laut aus und lacht))
 029 JA aber es Ist so.

Nachdem die Anruferin antwortet, dass „KEIner“ von der Beziehung weiß, wiederholt der Moderator diese Antwort in einer elaborierten Form („KEI:N mEnsch wEiß dAs?“; Z. 25). Vor allem über die starke prosodische Markierung (Dehnung und starker Akzent auf „KEI:N“ und Nebenakzente auf „wEiß“ und „dAs“) wird hier deutlich, dass es sich um keine reine Verstehens- oder Informationsfrage handelt, sondern um eine Strategie der Markierung von ‚unglaublicher‘ – und somit von potenziell anzuzweifelnder – Information. Nachdem die Anruferin in Zeile 26 ihre Aussage bekräftigt hat und somit das Potenzial des Zweifels beseitigt ist, liefert der Moderator entsprechend in Zeile 27 die Bewertung der Situation als ‚unglaublich‘: „das ist ja spEktakuLÄR“. Solche Handlungsverkettungen (*spektakuläre Information durch A – Infragestellen der Information durch B – Bekräftigen der Information durch A – Bewerten der Information durch B*) können als eine routinierte ‚Zweckentfremdung‘ der Praktik des Zweifels betrachtet werden, mit der eine Inszenierung von sensationeller Information (hier besonders wichtig im Kontext einer Radio-Sendung) durchgeführt werden kann.

4.2.2 (Gegen-)Argumente

Eine zweite Praktik des Zweifelns, die interaktional durchgeführt wird, besteht darin, Gegenargumente zu einer Aussage eines Gesprächspartners zu liefern, und diesen so in einen Rechtfertigungs- und Begründungszwang zu setzen. Gegenargumente können mit unterschiedlichen Graden der Gewissheit präsentiert werden, was allerdings nicht zwangsläufig zu ihrer Akzeptanz führen muss. Wichtig ist dabei, dass ein *Gegenargument* in den meisten Fällen nicht metasprachlich als solches markiert wird, sondern nur durch den Kontext und vor allem durch die Reaktion des Gesprächspartners (z.B. durch dessen Rechtfertigung) zu einem solchen wird. Als Handlung ist das Gegenargument zunächst nur eine Aussage mit einem Inhalt, der in Widerspruch zu dem steht, was der Gesprächspartner sagte. Wenn diese Aussage vom Gesprächspartner ignoriert wird, kann beispielsweise keine interaktionale Praktik des Zweifelns zustande kommen.

Im folgenden Gespräch berichtet ein Anrufer (A) dem Moderator einer Radio-Talksendung (M) von seiner Leidenschaft für Stubenfliegen und erzählt, dass er einmal eine Stubenfliege „durch den WINTER gebracht“ habe. Der Moderator reagiert daraufhin mit Skepsis:

Beispiel 4: Radio-Talksendung

064 M A::CH-
 065 (.) ic[h DACHte die sin-]
 066 A [die is sechs MONate] alt geworden;
 (.)
 067 M → ich dachte diese diese STUBenfliegen äh:
 (--) die wERden nur n paar tAge alt;
 068 A (-) das sti' äh äh in der literatUr steht sieben
 TAge aber das is totAler Unsinn;
 069 M ach.
 070 A de- ähm wie sollte dann äh eine stubenfliege durch
 den WINTer kommen;
 071 M d- DIE frage is natürlich dann beRECHtigt;
 072 bis du sicher dass es dieSELbe war oder hat-
 073 gabs dafür hat sich die vielleicht verMEHRT
 irgendwie oder-
 074 A ich ha äh (.) NEIN ich hatte ja äh ich hatte ja
 seit janauar hatt ich ja nur noch die EIne;
 075 M ACH nur die eine EInzige.
 076 und die hast du über den WINTer gebracht.
 077 was fasziNIERT dich denn an der profanen
 stubenfliege?

Schon in Zeile 64 signalisiert der Moderator mit dem prosodisch stark markierten „Erkenntnisprozessmarker“ (Imo 2009) „A::CH“, dass er Zweifel an der Aussage des Anrufers hegt. Er führt dann in Zeile 67 ein Gegenargument an, das er durch „ich dachte“ allerdings als unsicheres Wissen modalisiert. Dieses Gegenargument wird von dem Anrufer zunächst sogar noch validiert („in der literatUr steht sieben Tage“; Z. 68), dann aber vehement zurückgewiesen („totAler Unsinn“). Die Zweifel des Moderators sind allerdings nicht beseitigt, wie sein erneutes „ach.“ und sein Vorschlag einer alternativen Erklärung (Z. 72–73) zeigen. Der Moderator verfolgt dann das Thema nicht weiter, sondern wechselt in Zeile 77 zu der Frage, warum sich der Anrufer so sehr für Stubenfliegen interessiert.

Das Entscheidende dabei ist, dass ein Gegenargument erst durch die Platzierung im Kontext einer Sequenz, in der Zweifeln strukturell Sinn ergibt, und auch erst durch die Reaktion des Gegenübers zu einem *Gegenargument* werden kann. Die Äußerung *Ich dachte, Stubenfliegen werden nur ein paar Tage alt.* kann in anderen Kontexten auch schlichtweg anzeigen, dass man neue Erkenntnisse gewonnen hat, die mit früherem Wissen kollidieren, aber nicht angezweifelt werden (vgl. Deppermann/Reineke im Ersch. zu einer Analyse der Funktionen des Markierens von „epistemic stance“ durch Phrasen mit dem Verb *denken*). Die *Handlung* ist hier also das Liefern einer Aussage, die lediglich das Potenzial besitzt, durch die Weiterbehandlung durch den Gesprächspartner zu einem Gegenargument und somit zu einem Schritt in einer *Praxis* des Zweifels zu werden. Das geschieht hier: Die auf das Gegenargument folgenden Handlungen wie das Verteidigen der Position durch den Anrufer (Z. 68, 70), die Vergewisserungsfrage des Moderators (Z. 72–73) und den Einsatz von „ACH“ (Z. 75) erzeugen die Praktik des Zweifels. Der Zweifel selbst wird dabei nicht aus der Welt geschafft, der Moderator beendet die Sequenz durch einen Themenwechsel.

4.2.3 Non- und paraverbale Strategien des Zweifels

Mit Fragen und der Präsentation von (Gegen-)Argumenten standen bislang verbale Strategien des Zweifels im Mittelpunkt. Im Kontrast dazu sollen nun zwei nonverbale Strategien besprochen werden, die Markierung von Zweifeln über die prosodische Realisierung sowie über Lachen.

Prosodische Markierungen des Zweifels werden typischerweise *zusätzlich* zu anderen, meist eindeutiger Zweifel markierenden Mitteln eingesetzt. Die Markierung oder Rückweisung von Zweifel alleine über die Prosodie – d.h. auf der Basis einer Äußerung, die sonst nicht mehr oder weniger routiniert als Handlung im Kontext einer Praktik des Zweifels assoziiert ist – ist eher selten. Schon in

den vorigen Fällen wurde immer wieder auf die Rolle der Prosodie als ein solches zusätzliches Kontextualisierungsmittel von Zweifel hingewiesen.

Ein Beispiel, in dem tatsächlich die Prosodie die Praktik des Zweifelns erzeugt, ist das folgende: Hier wird alleine durch die prosodische Realisierung (lange Pause vor einer Antwort; zögerndes Sprechen) eine eigentlich positive, den Zweifel ausräumende Antwort – geliefert durch das positive Responsiv *ja* – zu einer zweifelnden Antwort, mit der eine in Frageform verpackte Einschätzung des Gesprächspartners angezweifelt wird. Das folgende Beispiel stammt aus einer Radio-Talksendung. Ein Anrufer (A) erzählt dem Moderator (M) von seiner früheren kriminellen Vergangenheit und dass er beinahe den neuen Freund seiner Exfreundin umgebracht habe. Nachdem er ausführlich den Angriff geschildert hatte, stellt der Moderator ihm die Frage, ob er die Handlung aus heutiger Sicht bereue:

Beispiel 5: Radio-Talksendung

211 M FIndest du das (--) aus deiner w'-
 212 von HEUte aus gesehn.
 213 auch SCHRECKlich?
 214 → (2.0)
 215 A → <<zögernd> ja-> (---)
 216 M JA- (.)
 217 das MUSST du wohl;
 218 ich will jetzt gar kein ZÖgern in der
 stimme hören;
 219 das is ja wohl KLAR dass das schrEcklich is. (--)
 220 MEIN [gott]-
 221 A [ja;]

Dass der Moderator eine zustimmende Antwort erwartet, wird von ihm in seiner Frage durch das betonte Adverb „AUCH“ deutlich gemacht. Er stellt damit klar, dass er selbst ohne Zweifel die Handlungen des Anrufers negativ bewertet und davon ausgeht, dass dieser ihm zustimmen wird. Der Anrufer wartet aber zwei Sekunden, bevor er reagiert, und liefert dann mit einem leisen und ‚zögernd‘ klingenden „ja“ eine Antwort, die eher als Einleitung zu einer Nicht-Übereinstimmung bzw. als Zweifel an der Unterstellung, dass seine Tat etwas sei, was bereut werden müsse, verstanden werden kann. Die lange Pause markiert dabei Dispräferenz, und diese steht im Widerspruch zu der formal gleichlaufenden, also im Kern präferierten, Antwort. Der Moderator reagiert auf diese Dispräferenz, indem er explizit die prosodische Komponente thematisiert, diese metasprachlich als Zögern etikettiert und als Ausdruck von Zweifel deutet: Obwohl es sich um ein *ja* – also eine positive Antwort – handelt, wird diese für den Moderator durch die

Prosodie zu einer zweifelnden, eben nicht zustimmenden Antwort. Der Moderator fordert daher eine erneute Antwort ein und stellt in Zeile 219 erneut fest, dass es seiner Ansicht nach keinen Zweifel an der Einschätzung der Tat des Anrufers als schlecht geben kann: „das is ja wohl KLAR dass das schrEcklich is“. Parallel zu der bekräftigenden Interjektion des Moderators liefert der Anrufer dann ein zweites (allerdings immer noch nicht eindeutig zustimmendes) „ja“ (Z. 221).

Wie auch prosodische Mittel wie Dehnungen oder gepresste/behauchte Stimme kann die Handlung des Lachens als zusätzliches Kontextualisierungsmittel oder gar als alleiniger Ausdruck des Zweifels im Rahmen von zweifelnden Aktivitäten eingesetzt werden. Alleine durch Lachen ist es möglich, eindeutig Zweifel auszudrücken, was über die Aufzeigepraktiken der Gesprächspartner belegt werden kann. Besonders gut lässt sich diese Deutung der Handlung des Lachens als konstitutiv für die Praxis des Zweifels an zwei Ausschnitten einer Folge der Fernsehtalkshow „Britt“ illustrieren. In der Folge geht es darum, dass zwei Jugendliche (Kevin und Mandy) sich schon vor einiger Zeit über das Internet kennengelernt haben, sich aber noch nie getroffen haben. Mandy hat über Britt (B) nun ein Treffen im Fernsehen arrangiert. Bevor Kevin (K) das erste Mal Mandy zu Gesicht bekommt, wird er von Britt zu früheren Freundinnen sowie dazu, warum er Mandy nie besucht habe, obwohl diese nicht weit entfernt wohnt, befragt.

Beispiel 6: TV-Talkshow

066 B und du warst ACHT monate mit ihr zusAmmen, (-)
 067 K geNAU-
 068 B hast du denn (.) warst du immer TREU in der zeit,
 069 K ja:;
 070 → ((5 Sekunden Gelächter vom Publikum))
 071 B sollst du mich Anlügen,
 072 K nee halt w:’ ich hab EINmal mit ner freundin
 geKNUTSCHT, (.)
 073 aber das war halt (---) <<pp <n verSEhen>.

Beispiel 7: Radio-Talksendung

106 B warum kams denn NICH zum treffen, (.)
 107 <<all> das verSTEhe ich nicht>-
 108 D ja: (.) ich wir hatten uns einmal verABredet,
 109 dann: konnte ich net weil: (.) der bus hatte nen
 PLATten;
 110 → ((2 Sekunden Gelächter im Publikum))
 111 D hh° <<grinsend; zum Publikum> und des war aber
 WIRKlich so;> (-)
 112 der hatte nen PLATten und dann konnte ich ja kaum-

Im ersten Beispiel stellt Britt die Frage, ob Kevin in seiner früheren Beziehung immer treu war. Dieser antwortet mit einem leisen und gedehnten „ja:“. Das Publikum reagiert darauf mit fünfsekündigem Gelächter, das von Britt als Ausdruck sehr starken Zweifels, der bereits in die Markierung von Unglaubwürdigkeit des Gesprächspartners übergeht, behandelt wird, denn sie weist Kevin dann mit „sollst du mich ANlügen?“ zurecht. Dass das Publikum das leise und gedehnte „ja:“ tatsächlich als unwahre Antwort erkannt hat, und so zu Recht Zweifel markiert wurde, wird in Zeile 72 und 73 deutlich, wo Kevin einräumt, dass er (aus Versehen) mal „mit ner freundin geKNUTSCHT“ habe.

Im zweiten Beispiel ist die Thematisierung von Lachen als Praxis des Zweifels noch eindeutiger. Nachdem Britt Kevin fragt, wieso dieser trotz der kurzen Entfernung zu Mandy kein Treffen arrangiert habe, liefert dieser eine nach Alltagserfahrungen absurd klingende Begründung, die zudem nur auf einen einzigen Fall Anwendung finden kann, nicht aber erklärt, warum er es nicht nochmals versucht hatte. Das Publikum reagiert entsprechend mit Gelächter, was von Kevin als Aktivität des Anzweifels seiner Aussage behandelt wird: Er beharrt auf seiner Aussage mit „des war aber WIRKlich so“ (Z. 111) und wiederholt sie nochmals. Hier kann man besonders gut sehen, wie Handlung und Praxis zusammenhängen: Das Gelächter alleine ist als Handlung multifunktional. Um als Bestandteil einer Praxis des Zweifels gewertet werden zu können, ist zum einen die sequenzielle Platzierung von Bedeutung – es muss eine Handlung oder Äußerung eines Gesprächspartners geben, die durch das Lachen angezweifelt werden kann – und zum anderen die Reaktion auf das Lachen. Erst wenn das geschieht, kann man von einer beobachtbaren, interaktional durchgeführten Praxis des Zweifels sprechen.

5 Fazit

Der vorliegende Beitrag verfolgte das Ziel, auf der Basis der qualitativen Analyse gesprochensprachlicher Daten exemplarisch zu zeigen, welche sprachlichen Strategien zum Einsatz kommen, wenn Interaktionspartner Zweifel anzeigen oder ausräumen wollen. Die Interagierenden stehen immer wieder vor dem Problem, dass sie Zweifel an der Wahrheit, Sinnhaftigkeit, Angemessenheit etc. eines Beitrags eines Gesprächspartners ausdrücken wollen. Sie können nun diese Zweifel durch sehr unterschiedliche verbale, nonverbale und paraverbale Mittel zum Ausdruck bringen: Sie können Zweifel implizit über prosodische Mittel oder Lachen anzeigen, explizit über Metakommentare, argumentativ über Gegenargumente oder Fragen oder syntaktisch kodiert und konventionalisiert über Skepsis

anzeigende Partikeln oder Floskeln. Bei der Untersuchung wird deutlich, dass die Praktik des Zweifelns – sofern der ‚Zweifler‘ nicht metasprachlich seine Handlung offenlegt, indem er z.B. sagt „Das bezweifle ich.“ – im Normalfall von den Interagierenden gemeinsam hergestellt werden muss. Die jeweils nächste Handlung eines der Interagierenden weist der vorigen Handlung Sinn zu, und über diese Verkettungen der Sinnzuschreibung entsteht die Handlungskette, die als Praxis des Zweifelns erkennbar wird.

Literatur

- Aikhenvald, Alexandra Y. (2006): Evidentiality in grammar. In: Brown, Keith (Hg.): Encyclopedia of languages and linguistics. Oxford, S. 320–325.
- Bergmann, Jörg (1987): Klatsch: Zur Sozialform der diskreten Indiskretion. Berlin.
- Bergmann, Jörg/Luckmann, Thomas (1995): Reconstructive genres of everyday communication. In: Quasthoff, Uta (Hg.): Aspects of oral communication. (= Research in Text Theory 21). Berlin, S. 289–304.
- Boren, James H. (1972): When in doubt, mumble. A bureaucrat's handbook. New York.
- Birkner, Karin/Kern, Friederike (2000): Bewerbungsgespräche mit Ost- und Westdeutschen. In: Auer, Peter/Hausendorf, Heiko (Hg.): Kommunikation in gesellschaftlichen Umbruchsituationen. (= Reihe Germanistische Linguistik 219). Tübingen, S. 45–82.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth/Selting, Margret (2001a): Forschungsprogramm ‚Interaktionale Linguistik‘. In: Linguistische Berichte 187, S. 257–287.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth/Selting, Margret (2001b): Studies in interactional linguistics. (= Studies in Discourse and Grammar 10). Amsterdam.
- Deppermann, Arnulf (2007): Grammatik und Semantik aus gesprächsanalytischer Sicht. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 14). Berlin.
- Deppermann, Arnulf/Reineke, Silke (im Ersch.): Linguistically coded epistemic practices and their subtle differences: Variants of German *ich dachte* („I thought“) in talk-in-interaction.
- Diewald, Gabriele/Smirnova, Elena (2010): Evidentiality in European languages: The lexical-grammatical distinction. In: Diewald, Gabriele/Smirnova, Elena (Hg.): Linguistic realization of evidentiality in European languages. (= Empirical Approaches to Language Typology 49). Berlin, S. 1–14.
- Duden (1989): Der Duden. Bd. 7: Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. 2., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim u.a.
- Duden (1999): Duden: Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. Mannheim u.a.
- Fiehler, Reinhard (2000): Über zwei Probleme bei der Untersuchung gesprochener Sprache. In: Sprache und Literatur 31, S. 23–42.
- Fiehler, Reinhard et al. (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. (= Studien zur Deutschen Sprache 30). Tübingen.
- Günthner, Susanne (1995): Gattungen in der sozialen Praxis. Die Analyse „kommunikativer Gattungen“ als Textsorten mündlicher Kommunikation. In: Deutsche Sprache 23, S. 193–218.

- Günthner, Susanne (2000): Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. (= Reihe Germanistische Linguistik 221). Tübingen.
- Günthner, Susanne (2006): Von Konstruktionen zu kommunikativen Gattungen: Die Relevanz sedimentierter Muster für die Ausführung kommunikativer Aufgaben. In: Deutsche Sprache 34, S. 173–190.
- Günthner, Susanne/Knoblauch, Hubert (1994): ‚Forms are the food of faith‘. Gattungen als Muster kommunikativen Handelns. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 4, S. 693–723.
- Günthner, Susanne/Knoblauch, Hubert (1995): Culturally patterned speaking practices – the analysis of communicative genres. In: Pragmatics 5, S. 1–32.
- Günthner, Susanne/Knoblauch, Hubert (1997): Gattungsanalyse. In: Hitzler, Ronald/Honer, Anne (Hg.): Qualitative Methoden und Forschungsrichtungen in den Sozialwissenschaften. Opladen, S. 281–308.
- Hartung, Martin (2002): Ironie in der Alltagssprache: Eine gesprächsanalytische Untersuchung. Radolfzell.
- Hanks, William F. (1996): Language form and communicative practices. In: Gumperz, John J./Levinson, Stephen C. (Hg.): Rethinking linguistic relativity. (= Studies in the Social and Cultural Foundations of Language 17). Cambridge, S. 232–270.
- Heritage, John (2010): Conversation analysis: Practices and methods. In: Silverman, David (Hg.): Qualitative sociology. London, S. 208–230.
- Hill, Jane H./Irvine, Judith T. (1993): Introduction. In: Hill/Irvine (Hg.), S. 1–23.
- Hill, Jane H./Irvine, Judith T. (Hg.) (1993): Responsibility and evidence in oral discourse. (= Studies in the Social and Cultural Foundations of Language 15). Cambridge.
- Imo, Wolfgang (2009): Konstruktion oder Funktion? Erkenntnisprozessmarker (change-of-state-token) im Deutschen. In: Günthner, Susanne/Bücker, Jörg (Hg.): Grammatik im Gespräch. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 33). Berlin, S. 57–86.
- Imo, Wolfgang (2011): *Nein* sagen *wow* meinen... Die Reaktion auf Informationen durch inszeniertes Infragestellen als sequenzielles Muster einer interaktionalen Grammatik. In: Freenstein, Jan Claas/Hagemann, Jörg/Staffeldt, Sven (Hg.): Äußern und Bedeuten. Tübingen, S. 251–264.
- Irvine, Judith T. (1993): Insult and responsibility: Verbal abuse in a Wolof village. In: Hill/Irvine (Hg.), S. 105–134.
- Kluge, Friedrich (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 25., durchges. und erw. Aufl. Berlin.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wolf (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. In: Romanistisches Jahrbuch 36, S. 15–43.
- Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 27, S. 191–211.
- Luckmann, Thomas (1988): Kommunikative Gattungen im kommunikativen ‚Haushalt‘ einer Gesellschaft. In: Smolka-Koerdt, Gisela/Spangenberg, Peter M./Tillmann-Bartylla, Dagmar (Hg.): Der Ursprung von Literatur. München, S. 179–288.
- Luckmann, Thomas (1992): On the communicative adjustment of perspectives, dialogue and communicative genres. In: Wold, Astri Heen (Hg.): The dialogical alternative. Oslo, S. 219–234.
- Pennycook, Alastair (2010): Language as a local practice. New York.

- Psathas, George (1995): *Conversation Analysis: The study of talk-in-interaction.* (= Qualitative Research Methods 35). Thousand Oaks.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundlelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32, S. 282–301.
- Redder, Angelika (2014): Kritisieren – ein komplexes Handeln, das gelernt sein will. In: Birkmeyer, Jens/Spieß, Constanze (Hg.): *Kritik und Wissen – Probleme germanistischer Deutschlehrer/-innenausbildung.* (= Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 61, 2). Göttingen, S. 132–142.
- Sacks, Harvey (1995): *Lectures on conversation.* Oxford.
- Schatzki, Theodore R. (2001): Introduction: Practice theory. In: Schatzki, Theodore R./Knorr Cetina, Karin/von Saigny, Eike (Hg.): *The practice turn in contemporary theory.* London, S. 10–24.
- Schegloff, Emanuel A. (1979): Two preferences in the organization of reference to persons in conversation and their interaction. In: Psathas, George (Hg.): *Everyday language. Studies in ethnomethodology.* New York, S. 15–21.
- Schegloff, Emanuel A. (1986): The routine as achievement. In: *Human Studies* 9, S. 111–152.
- Schegloff, Emanuel A. (1988): Discourse as an interactional achievement II: An exercise in conversation analysis. In: Tannen, Deborah (Hg.): *Linguistics in context: Connecting observation and understanding.* (= Advances in Discourse Processes 29). Norwood, S. 135–158.
- Schegloff, Emanuel A. (1990): On the organization of sequences as a source of ‚coherence‘ in talk-in-interaction. In: Dorval, Bruce (Hg.): *Conversational organization and its development.* (= Advances in Discourse Processes 38). Norwood, S. 51–77.
- Schegloff, Emanuel A. (1993): On talk and its institutional occasions. In: Drew, Paul/Heritage, John (Hg.): *Talk at work.* Cambridge, S. 101–134.
- Schegloff, Emanuel A. (1995): Discourse as an interactional achievement III: The omnirelevance of action. In: *Research on Language and Social Interaction* 28, S. 185–211.
- Schegloff, Emanuel A. (1997): Practices and actions: Boundary cases of other-initiated repair. In: *Discourse Processes* 23, S. 499–445.
- Schnettler, Bernt/Knoblauch, Hubert (2007): *Powerpoint-Präsentationen: Neue Formen der gesellschaftlichen Kommunikation von Wissen.* Konstanz.
- Selting, Margret/Couper-Kuhlen, Elizabeth (2000): Argumente für die Entwicklung einer ‚interaktionalen Linguistik‘. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 1, S. 76–95. Internet: www.gespraechsforschung-ozs.de/fileadmin/dateien/heft2000/ga-selting.pdf (Stand: 16.6.2015).
- Selting, Margret et al. (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10, S. 353–402. Internet: www.gespraechsforschung-ozs.de/fileadmin/dateien/heft2009/px-gat2.pdf (Stand: 16.6.2015).
- Willmann, Thomas (1996): Privates in der öffentlichen Kommunikation. In: Knoblauch, Hubert A. (Hg.): *Kommunikative Lebenswelten.* Konstanz, S. 201–214.